

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 25 (1902)

Artikel: Der Wegknecht von Adliswyl
Autor: Schneider, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wegknecht von Adliswyl.

Von A. Schneider.

Die Hügelfette, welche den Zürichsee im Südwesten begleitet, das Albis, fing eben an, in den ersten Strahlen der Sommer-sonne zu erglänzen. Durch die thaufrischen Wiesen schritt der Bauer Huber der breiten Landstraße zu, welche über eine Einsattlung des Berges von dem dahinter gelegenen Orte Häusen nach der ungefähr zwei Stunden entfernten Stadt Zürich führt. Er trug eine Hacke über die Schulter, denn er war der Straßewärter — hier Wegknecht genannt — der Gemeinde Adliswyl, und gedachte, sein Tagewerk an der Albisstraße zu beginnen. An dieser angelangt warf er sein Wams auf einen Wehrstein und fing an, emsig das Unkraut von der Straße wegzuäschren.

Nicht lange nachher erschien auf der Höhe des Passes der Doktor. Er war noch in der Nacht zu einer schwer Kranken gerufen worden und kehrte nun zurück in jener heitern Stimmung, welche das Bewußtsein treu und mit Erfolg erfüllter Pflicht zu verleihen pflegt. Nun blieb er einen Augenblick stehen und freute sich am Anblick des großen Kirschbaums, der drüben jenseits des Baches stand; denn der Baum gehörte ihm und war jetzt dicht mit glänzend braunen Früchten beladen. Dann schaute er nach dem See hinunter, über dessen gegenüberliegendem Ufer gerade der Morgennebel sich hob, so daß nun dem Wasser entlang am Fuße der grünen Zürichbergkette ein schmückes Dorf um das andere zum Vorschein kam und bald die ganze Reihe

derjelben in der Sonne leuchtete, wie die Juwelen im Saum des Prachtgewandes einer mittelalterlichen Königin. Und nun blitzte es auf in duftiger Ferne, da die Strahlen der steigenden Sonne auf die vergoldeten Kronen trafen, welche die Spitzen der Grossmünsterthürme zu Zürich zieren.

Nachdem der Doktor sich eine Weile an dem Anblick geäbt hatte, gewahrte er den eifrig scharrenden Wegknecht. „Guten Morgen, Heiri“, rief er, „schon früh, schon früh!“ „Guten Tag, Herr Doktor,“ erwiderte der; „später kommen Fuhrwerke und stören die Arbeit; ich habe darum lieber früh angefangen.“ — „Wie geht's Heiri, ich habe euch lange nicht mehr gesehen; ihr habt da ein paar schöne Vergißmeinnichtstücke neben euch liegen!“ „Die habe ich soeben aus dem Wiesengraben gehackt,“ erwiderte der Wegknecht, „ich will sie auf das Grab meiner Frau pflanzen, es hat schon viele dort.“ „Tawohl, das habe ich am letzten Sonntag gesehen,“ sagte der Doktor, „es ist eine Pracht. Das ist auch kein Wunder; wie man sagt, thut ja jedes Mal, wenn eins von euch im Stillen an die Verstorbene denkt, so ein Pflänzchen auf ihrem Grab still sein Knöpplein auf; und drum ist da nun alles so himmelblau, daß man davor den kleinen Grabstein fast nicht mehr sieht.“ „Ach, was hilft uns das,“ seufzte der Wegknecht, „wir haben sie halt nicht mehr; da sind wir allein, ich mit meiner Stube voll Kinder! Und doch,“ fügte er jogleich lebhaft hinzu, „gäbe ich keins davon in fremde Hände, gehe es wie es wolle.“ „Es ist ein rechter Jammer“, entgegnete der Doktor, „eine so tüchtige Frau so lange frank haben und trotz aller Pflege doch noch verlieren zu müssen;“ er fügte in Gedanken hinzu: „und dann nichts zu beißen und zu brechen haben,“ sprach es aber nicht aus, um den armen Mann nicht zu verlezen, sondern fragte: „Wer besorgt Euch jetzt eure Kinder, während Ihr an der Arbeit seid?“ „Mein ältestes Kind,“ antwortete der Wegknecht, „das Betheli, das ja bereits zwölf

Jahre alt ist; „freilich,“ fügte auch er in Gedanken hinzu, „wo nichts um den Weg ist, ist das Hauswesen bald besorgt;“ aber er sagte es nicht, weil er sich scheute sein Elend fremden Augen bloß zu legen. „Das ist brav,“ sagte der Doktor; „die Hauptfache ist, daß ihr Alle gesund bleibt. Aber Ihr müßt wieder mit etwas mehr Lebensmuth in die Zukunft sehen, Heiri; schaut vor Allem, daß ihr die Kräfte behaltet, für Eure Kinder zu sorgen. Behüt Euch Gott; ich will sehn, ob ich daheim eine Tasse Kaffee bekomme.“ Und er setzte seinen Weg fort.

Der Wegknecht hatte auch noch nicht gefrühstückt; nach einer Weile stellte er die Hacke an den Wehrstein, auf welchem sein Wams lag, und setzte sich in den Schatten eines dichten Hollunderstrauches, der in der Nähe der Straße stand. Dort rieselte klares Wasser aus einem hölzernen Rohr, das wagrecht in den abschüssigen Boden gesteckt war. Der Mann langte ein Stück Schwarzbrot aus der Tasche und begann es zu essen. Jetzt waren wohl seine Kinder zu Hause auch aufgestanden, gewaschen, gekämmt und gekleidet, und sahen wohl schon dem Frühstück entgegen, und gewiß, wenn es auch spärlich genug nur aus der Milch zweier Ziegen und etwas Schwarzbrot bestand, doch mit jenem freudigen Verlangen, das der gesunden Jugend eigen ist. Da störte ein Geräusch von der Straße her ihn aus seinen Gedanken auf. Über die Paßhöhe war wie gewöhnlich an diesem Wochentag der Senn von Hausen gekommen, den Tragstuhl, das sogenannte Räf, auf dem Rücken, und auf dem Räf drei oder vier Ausschnitte verschiedener Käse, die er auf dem Markte in Zürich zum Verkaufe aussbieten wollte. Huber sah durch die Zweige des Hollunderstrauches, wie der Mann gleich in der Nähe desselben sich auf einen Wehrstein setzte, hastig seinen Tragstuhl von der Schulter löste, ihn an den Wehrstein lehnte, das über den Käsen liegende, zu deren Anfeuchtung dienende Tüchlein wegnahm und über die Straße ließ. Neugierig kam er hinter

dem Busch hervor und schaute dem Eilenden nach. Da gewahrte er, wie dieser das Tüchlein in den kühlen Bach tauchte und dann auf der Wiese zu etwelchem Trocknen ausbreitete, dann über den Bach setzte, auf den Kirschbaum kletterte und sich in dessen Blätterwerk verlor. Die reisen Kirschen hatten ihm in die Augen gestochen. Der Wegknecht lachte vor sich hin; da traf ihn der Duft des frischen Käses, der auf dem Tragstuhl lag. Und schnell entschlossen griff er nach seinem Messer, hieb ein tüchtiges Stück davon herunter, und ließ damit über die Wiesen seinem Hütchen zu.

Als er in die kleine Stube trat, saßen die fünf Kinder just um den Tisch herum, auf dem die Schüssel mit Milch stand, und Betheli war eben damit beschäftigt, ein großes Stück Schwarzbrot in fünf möglichst gleiche Theile zu theilen. Raum hatte aber der Wegknecht die Thüre hinter sich geschlossen, so war der ganze Tisch schon in hellem Aufruhr. „Käse, Käse! Der Vater bringt Käse!“ jubelten Alle, und nur das Jüngste blieb auf seinem Stuhl sitzen, weil es noch nicht allein davon herunter steigen konnte; aber es jubelte deswegen nicht minder: „Käse, Käse, der Vater bringt Käse!“ Der Vater übernahm nun selbst das Geschäft des Theilens und begann, einem nach dem andern eine schöne Schnitte auf sein Schwarzbrot zu legen. Betheli aber sagte mit leuchtenden Augen: „Wenn jetzt die Mutter fähre, wie wir so guten Käse haben! und dann fragte sie gleich: „Vater, wer hat dir auch den schönen Käse gegeben?“ Da ging ein Schatten über das Gesicht des Vaters; er antwortete: „Das will ich dir später erzählen, ich muß jetzt schnell wieder auf die Straße zurück,“ und er ging eilends wieder weg, ohne selbst auch nur einen Bissen von dem Käse genossen zu haben.

Unterdeßen hatte der Senn an den Kirschen sich satt gegessen. Er hatte auch von Zeit zu Zeit vom Baum herunter nach seinem Käse geschaut und nie etwas Verdächtiges dabei be-

merkt. Um so mehr war er verwundert, als er wieder zu demselben zurückkehrte und nun wahrnahm, daß an einem der Käse ein schönes Stück fehlte. Wer konnte dasselbe herunter geschnitten haben? Doch da lag ja nicht weit davon auf einem Wehrstein ein Wams, und dabei lehnte ein Karst, auch war der Straßenrand eine Strecke weit aufgehäuft: kein Zweifel, da mußte der Wegknecht um den Weg sein, und kein Anderer als er konnte der Dieb sein. Rasch entschlossen lud der Senn den Tragstuhl wieder auf den Rücken und machte sich auf den Weg zum Gemeindammann, dem Polizeibeamten der Gemeinde.. Als der Wegknecht wieder auf die Straße kam, sah er weder Senn noch Käſ mehr.

Die Arbeit wollte ihm heute nicht mehr recht vom Fleck. Sein erster Gedanke war, der Senn werde das Fehlen des Stückes wohl kaum bemerkt haben. Dann wieder sagte er sich, wenn der Senn dasselbe auch bemerkt habe, so werde er doch nichts sagen, da er ja wohl wisse, daß er selbst im gleichen Augenblick auch nach fremdem Gut gegriffen habe. Aber dann kam ihm wieder die Frage des Betheli in den Sinn und er wußte, daß die nicht aufhören werde zu fragen bis er ihr eine Antwort gebe; und was sollte er ihr dann sagen? Schließlich nahm er sich vor, am Abend den Senn, wenn er aus der Stadt zurückkehre, abzuwarten, ihm dann die Sache offen zu bekennen, und ihn zu fragen, was der Käse etwa möchte werth gewesen sein, und ob er ihn nicht abverdienen könnte. Dieser Gedanke beruhigte ihn alsbald; ja er stellte sich sogar mit einem gewissen Behagen vor, was für ein verwundertes Gesicht der Senn machen werde auf die Frage, ob er nichts vermißt habe am Morgen, und die Bemerkung, daß er einen trefflichen Käſ führe, der dem Einen eben so gut munde wie dem Andern die Käſchen.

Der Senn aber war indessen beim Gemeindammann ge-

wesen und hatte Anzeige gemacht, daß ihm, während er sein Kästüchlein frisch angefeuchtet habe, ein großes Quantum Käse, genau könne er nicht sagen wie viel, vom Räf weggeraubt worden sei, und kein Anderer der Thäter sein könne als der Wegknecht. Der Gemeindammann hatte zwar erklärt, er könne es kaum glauben, denn der Wegknecht sei ein grundbraver Mann; indessen war auch ihm klar, daß eine ungeschickte Hand von dem Käse weggeschnitten hatte; er bemerkte, es treffe sich gerade gut, den Nachmittag komme das Dorfgericht, das im Kanton Zürich Kreisgericht genannt wurde, zusammen, und da werde er die Klage vorbringen; wie viel Entschädigung er der Senn verlange. Dieser, im Gefühl doch auch nicht ganz ohne Makel zu sein, nannte die bescheidene Summe von einem Franken, und der Gemeindammann sagte ihm, er solle am Abend bei der Rückkehr aus der Stadt wieder zu ihm oder in das Gemeindewirthshaus kommen, wo das Kreisgericht Sitzung halte, er könne dann vielleicht schon den Spruch des Kreisgerichtes oder doch einen Beschluß desselben vernehmen. Darauf hatte der Senn eilig seinen Weg nach der Stadt fortgesetzt.

Es ging schon gegen Mittag, und der Wegknecht war noch an seiner Arbeit; da hörte er seinen Vornamen rufen. Wie er sich aufrichtete, sah er den Gemeindebüttel, den Weibel, wie man ihn dort nennt, über die Wiese daher kommen. Der war ein guter Bekannter von ihm. „Was möchtest?“ fragte er den Weibel; der aber nahm mit komischem Ernst eine Amtsmiene an und antwortete: „Vor Kreisgericht erscheinen sollst du heut Nachmittag, der Präsident hat's gesagt.“ — „Für was denn?“ entgegnete der Wegknecht. „Das weiß ich nicht,“ sagte gleichgültig der Weibel; „der Gemeindammann hat die Vorladung verlangt, es muß einer eine Anzeige gegen dich gemacht haben.“ Jetzt war die Reihe des Ernstes am Wegknecht; aber es war kein komischer Ernst.

„Ja was ist denn?“ fragte der Weibel verwundert, indem er ihm ins Gesicht sah; und nun erzählte ihm der Wegknecht die Sache ohne Rückhalt. Er schloß mit den Worten: „Ich kann selber nicht begreifen, wie ich das habe thun können. Was meinst du, daß mir geschehen wird?“ Der Weibel besann sich eine Weile; dann sagte er: „Gestraft wirst du schon; aber die Männer werden sicherlich nicht mehr aus der Sache machen als sie ist; ob nur ein Verweis oder Buße kommt, weiß ich nicht;“ er dachte wohl an die Möglichkeit einer Gefängnißstrafe, aber er sprach sie nicht aus. Nach einer Weile sagte der Wegknecht: „Ich mag jetzt nicht nach Hause gehen zum Essen; meine Kinder sind gewiß noch in Einer Freude über ihren Käs von heute Morgen, und ich würde ihnen die Freude verderben; sei so gut und geh bei ihnen vorbei und sag ihnen, daß ich nicht heim komme, sie sollen allein essen; nimm auch die zwei Vergißmeinnichtstöcklein mit, Betheli weiß schon was es damit zu thun hat.“ „Weißt du was,“ entgegnete der Weibel, „komm du zu mir heim zum Essen, es wird wohl für dich auch langen und wir haben heut Fleisch, weil Gerichtstag ist. Nachher besorgst du mir den Stall und den Garten, während ich im Gericht bin, und wenn du fertig bist, so kommst du dann auch zum Gericht. Geh sag jetzt meiner Frau, daß ich dich geheißen habe zum Essen kommen, ich will unterdessen bei deinen Kindern vor sprechen.“

Der Wegknecht ging und traf die Frau mit dem Decken des Tisches beschäftigt. Sie freute sich, den Wegknecht wieder zu sehen, zum ersten Mal seit dem Tode seiner Frau, die ihr lieb gewesen war. Mit herzlichen Worten hieß sie ihn zum Essen willkommen und erkundigte sich angelegentlich nach seinen Kindern. Und obgleich er nicht recht mit der Sprache heraus rückte, merkte die kluge Frau doch gleich, daß dort Schmalhans Koch oder wie man hier zu sagen pflegt Herr Hablützel zu Hause

sei. Beim Essen wollte der Gast nicht recht zugreifen trotz allem Zureden der Frau. Sie dachte, es quäle ihn wohl der Gedanke an die schmale Kost, die seine Kinder nun zu Hause haben, und lächelte dabei still vor sich hin. Er aber saß wie auf Kohlen und dachte, am Ende wisse sie auch schon von seiner Missethat. Aber der Weibel hatte ihr nichts gesagt; er war sich der Wichtigkeit seiner Verschwiegenheit in hohem Maße bewußt und sprach daheim nie von den Sachen seines Gerichtes. Als man im Begriffe war aufzubrechen, stürzte das Betheli freudestrahlend in die Stube und rief: „Vater das war gut, das war gut!“ Weibel und Wegknecht sahen sich verwundert an, aber die Frau hielt die Schürze vor die Augen. „Das Pärli Würste, die du uns geschickt hast durch Weibels Gritli!“ jauchzte die Kleine; „das ist ein Tag heute!“ Da nahm der Wegknecht die Hand der Frau, aber er konnte kein Wort sprechen. Der Weibel aber klopfte ihr auf die Achsel und sagte: „Das hast du wieder einmal brav gemacht, Alte!“

Vor ein Uhr ging der Weibel in das Gemeindewirthshaus, um seinen Dienst zu versehen, und der Wegknecht machte sich an die verschiedenen Arbeiten, welche ihm in dem Heimwesen des Weibels oblagen. Und so emsig war er dabei, um sich für alles Genossene recht dankbar zu erweisen, daß er die über ihm schwebende Wolke ganz vergaß. Als er aber gegen Abend mit Allem, was zu besorgen war, zu Ende kam, fiel ihm plötzlich das drohende Unheil wieder ein, und nicht ohne Herzklöpfen machte er sich auf den Weg nach dem Wirthshause. Dort saß der Weibel hinter einer Flasche Most, da das Gericht gerade an einer Beratung war, und er bei einer solchen nicht zugegen sein durfte. Sogleich winkte er den Wegknecht heran, indem er ein zweites Glas zu bringen befahl; und nachdem Dieser sich zu ihm gesetzt und ihm Bescheid gethan, bemerkte der Weibel, er habe ihm etwas Wichtiges zu sagen. In der Pause, welche

das Gericht übungsgemäß um vier Uhr gemacht habe, seien der Präsident, der Gemeindammann und der Doktor mit ihm zusammen gesessen. Der Präsident habe sich gewundert, was der Gemeindammann gegen den Wegknecht vorzubringen haben werde. Der habe erzählt, was im vom Senn von Haufen angezeigt worden sei; darauf habe er, der Weibel, hinzugefügt, grad so habe der Wegknecht es ihm selber erzählt; dann aber habe er auch gesagt, was in Wahrheit der Senn gethan habe, nachdem er von seinem Tragstuhl weggegangen sei. Der Präsident habe erwiedert, das sei Nebensache, das entschuldige den Wegknecht nicht, und man könne den Senn wegen der Kirschen auch nicht strafen, wenn der Doktor nicht klage. Dieser aber habe lachend erklärt, das falle ihm gar nicht ein; indessen möchte er doch gern wissen, was an der Sache sei; er habe gleich den Wirthssohn hingeschickt, nachzusehen, ob wirklichemand in seinen Kirschen gewesen sei. Und als dieser bald wieder zurückgekommen sei und berichtet habe, jedenfalls sei einer droben gewesen, man sehe die Schuhspuren noch deutlich am Stamm und an den Ästen, und Blätter und Stiele liegen in Menge am Boden, da habe der Doktor gesagt, jedenfalls sei das nicht der Wegknecht gewesen. Der Präsident aber habe noch im Aufstehen bemerkt, unter diesen Umständen ordne er gar nicht einmal zuerst ein Verhör des Wegknechtes an, sondern wolle mit dem Fall warten, bis der Senn da sei und dann die Beiden gleich ihre Sache verhandeln und den Richterspruch ergehen lassen. Der Wegknecht wußte nicht recht, ob das für ihn günstig oder ungünstig sei; und als der Weibel bald nachher durch die Glocke des Präsidenten in's Gerichtszimmer gerufen wurde, überließ er sich still seinen trüben Gedanken hinter seinem Glase.

Der Senn war am Morgen etwas verspätet in die Stadt gekommen, und schon darüber etwas ärgerlich gewesen. Als er dann seine Käse auf seinem Marktstande auslegte, ärgerte er sich

noch einmal recht tüchtig über das abgeschnittene Stück und schalt im Stillen noch einmal weidlich über den Wegknecht. Dann aber ging sein guter Käse so flott und zu so schönen Preisen ab, daß er seinen Ärger ganz vergaß. Um Mittag hatte er seinen ganzen Vorrat ausverkauft. Er gönnte sich ein extra gutes Mittageessen in einer viel begangenen Wirthschaft der Stadt, und trat dann in heiterer Stimmung den Heimweg an. Erst beim Anblick des Dorfes Adliswyl kam ihm wieder zu Sinn, daß er ja zum Gemeindammann gehen müsse, um den Wegknecht vor Gericht zu ziehn, und es that ihm fast leid, daß er geflagt hatte; denn wenn man auch auf dem Lande nicht viel Aufhebens macht von ein paar Früchten, die einer nur zur Befriedigung seiner Eszlust an sich genommen hat, so lag es ihm doch nicht recht, daß er nun einen andern für etwas strafen lasse, was er selber zu gleicher Zeit auch gethan hatte. Im Hause des Gemeindammanns hieß es, er solle schnell in's Gemeindewirthshaus gehn, der Gemeindammann erwarte ihn dort; also verfügte er sich dahin. Der Wegknecht saß noch bei seinem fast unberührt gebliebenen Glase, und je länger je düsterer malte er sich die Strafe aus, die ihn treffen werde; sollte er wohl gar in's Gefängniß wandern müssen, vielleicht gar seine Stelle, seine ganze Existenz verlieren? Der Gedanke war furchtbar. Da ging die Thüre auf, und herein trat der Gefürchtete, der Senn. Eben besann sich der Wegknecht, wie er es anstellen wolle, ihn um Gnade anzuflehen, da erschien der Weibel und rief die Beiden in die Gerichtsstube, die Männer warten schon eine Weile lang. Etwas verdrießlich ging der Senn hinein, und mit echtem Armenfündergefühl folgte ihm der Wegknecht.

Da saß der Präsident, ein erfahrener, intelligent aussehender Bauer, in der Mitte eines langen Tisches, und zu seinen beiden Seiten die vier Kreisrichter, zu unterst der Gerichtsschreiber. Der Wegknecht bemerkte mit einiger Erleichterung,

dass einer der Kreisrichter der Doktor war. Wenn so ein Landarzt Zeit hat, was meistens der Fall ist, so wird er gern von den Bauern zu dieser oder jener Stelle bestimmt, die besondere Kenntnisse oder Charaktereigenschaften verlangt. Aber der Doktor machte ein recht böses Gesicht, das zu sagen schien: „Wegknecht, das hätte ich nicht von Euch erwartet!“

Um Zeit zu sparen rief der Präsident nicht erst den Gemeindammann, neben den sich der Senn gesetzt hatte, zur Anklage auf, sondern sagte gleich: „Senn, erzählt uns, wie die Sache gegangen ist, wegen welcher Ihr geklagt habt.“ Der fing nun an: „Also ich stellte mein Räf an den Wehrstein, feuchtete schnell mein Tüchlein frisch an und wartete auf das Trocknen.“ „Weiter nichts?“ herrschte der Präsident ihn an. Zögernd erwiderte der Senn: „Was denn weiter, Herr Präsident?“ „Wisst Ihr's nicht?“ entgegnete dieser, „gut, so will ich es Euch sagen: Ihr habt dem Doktor seinen schönen Kirschbaum geplündert, ist's nicht so?“ Ganz kleinlaut antwortete der Senn: „Ja Herr Präsident; ich ziehe meine Klage zurück.“ Da fuhr der Gerichtsschreiber vorlaut dazwischen: „Solche Klagen kann man nicht zurückziehen, Käss ist kein Obst und keine Feldfrucht.“ Er war die lebendige Tradition der Gerichtspraxis und man sah ihm daher sein etwas vorlautes Wesen nach. Der Präsident mahnte fortzufahren, und der Senn erzählte, wie er den Käss defekt gefunden habe, und wie der Thäter kein Anderer sein könne als der Wegknecht. „Ist das so?“ fragte der Präsident den Wegknecht. „Ja Herr Präsident; ich bitte um ein gnädiges Urtheil und will gerne den Schaden ersetzen, wie ich kann“ antwortete der Gefragte. „Ich verlange keinen Ersatz“ warf der Senn dazwischen. „Die Parteien treten ab!“ rief der Präsident, der Verhandlung ungeduldig ein Ende machend.

Nachdem die Parteien die Gerichtsstube verlassen hatten, ergriff übungsgemäß der Gerichtsschreiber das Wort und sagte:

„Es ist klar, daß wir da einen Diebstahl vor uns haben und zwar einen ausgezeichneten; denn er ist auf offener Landstraße verübt worden; darauf steht Gefängnisstrafe.“ „Warum nicht gar, ergüsi Herr Präsident,“ platzte ein Richter heraus, „die Sache ist mehr ein schlechter Witz und der Wegknecht muß freigesprochen werden.“ Der Präsident setzte den Folgenden in Anfrage; dieser zog sein Gesicht in ernste Falten und sagte: „Mir scheint die Sache nicht nur ein schlechter Witz, sondern ein sehr ernster Fall zu sein, es ist ja ein Straßenraub.“ Der Folgende erklärte, er sei auch für Bestrafung. Und nun kam die Reihe an den Doktor. Der sagte: „Was, der Heiri Huber ein Straßenräuber? Das kann doch Niemand im Ernst sagen; er hat ja Niemandem Gewalt angethan und könnte keinem Kinde ein Haar främmen. Davon ist keine Rede. Aber schlimm genug, wenn er ein Dieb ist und zwar ein ausgezeichneter. Denn dann muß er in's Gefängnis, er kommt um seine Stelle, seine fünf Kinder verlieren ihren Ernährer und fallen der Gemeinde zur Last und die ganze Familie ist im Elend. Aber nein, der Wegknecht ist kein Dieb und vollends kein ausgezeichneter. Seht ihn nur an, wie er so offen und ehrlich Alles gesteht; er hat ja auch gar nichts von dem Käse für sich selber genommen. Der Dieb hat eine gewinnstüchtige Absicht; hat nun der Wegknecht eine gewinnstüchtige Absicht gehabt? Aber freilich das ist wahr, den Käse hätte er nicht abschneiden sollen, und das muß ihm gesagt werden, und dafür muß er einen Verweis erhalten, und er muß feierlich versprechen, es nicht mehr zu thun.“ Der Präsident hatte mit ernstem Interesse den Worten des Doktors zu folgen begonnen; dann aber hatten seine Züge sich immer mehr erheitert; und als der Doktor geendigt hatte, sagte er mit einem Lächeln auf den Stockzähnen: „Der Doktor trifft doch immer den Nagel auf den Kopf, ich bin ganz seiner Meinung. Wird an einem andern Antrag festgehalten?“ Nun erklärte zwar der Gerichtsschreiber,

er halte an seinem Antrage fest, die Richter aber stimmten alle dem Doktor zu. Die Parteien wurden hereingerufen; und was nun weiter ging, das erzählt uns das Protokoll des Kreisgerichtes in folgendem Eintrag:

„Das Kreisgericht hat
gegenüber einem weitergehenden Antrage
gefunden

1. Sei der Heiri Huber, Wegknecht, des unbefugten Kässabschneidens schuldig.
2. Sei ihm dafür ein Verweis zu ertheilen und habe er feierlich zu versprechen, daß er das nicht mehr thun wolle.
3. Habe er die Gerichtskosten zu bezahlen, auf welche aber allseitig verzichtet wird.

Nach Gröffnung dieses Urtheils hat der Heiri Huber auf väterliches Befragen des Präsidenten unter Thränen versprochen, es nicht mehr thun zu wollen.“

Und nun, lieber juristisch gelehrter Leser, kritisirst Du wohl dieses Bauern-Urtheil? Ich bin auch Jurist, aber ich gestehe, mir gefällt's, wie selten eines. Indessen verlangt die Gerechtigkeit, daß ich noch Eines hinzufüge: ein solches Urtheil soll allerdings in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts irgendwo im Kanton Zürich gefällt worden sein, aber nicht in Adliswyl, die Erzählung ist nur aus Gründen der Darstellung vom Erzähler dahin verlegt worden.

